

STACHELDRAHT UND PAPPEL

von Christian Haller

entstanden anlässlich der Ausstellung von Ursula Rutishauser
Galerie Zimmermannhaus Brugg – August 2004

Reflexionen sind wie Stacheldraht. Sie zäunen ein, halten gefangen, verletzen: Sie hüten die Gedanken und diejenigen, die sie denken. Die Assoziationen sind ein Tasten, ein schweifendes Gleiten über Papier, sanft und an nichts haftend.

I Reflexion

Stacheldraht, stimulus doloris (Linné), Schlinggewächs auf Grasland gedeihend. Ursprünglich stammt der Stacheldraht aus den USA, eine Entdeckung der Forscher Josef F. Glidden, Jacob Haish und L. Ellwood aus dem Jahre 1873. In De Kalb, Illinois erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt, breitete sich der Stacheldraht epidemisch aus. Seine typische Erscheinungsform, sich in langen Ablegern durch Weideland zu ziehen, mit Rosetten von Stacheln bewehrt, an denen Fetzen von Fellen und ausgerissenen Haaren hängen, diese Erscheinungsform veränderte sich während der Ausbreitung nach Westen. Mehr und mehr zeigten sich Stoffreste und Blut an den Stacheln, es gab rechts- und linksgewundene Formen von Drahtwalzen, und der bevorzugte Standort verlagert sich aus dem Gras- und Weideland in die Nähe der Städte und Dörfer. Der Stacheldraht ist ein Kulturfolger. Er gedeiht vorzüglich unter Verwüstungen, im Hagelschlag der Kugeln. Besonders üppig findet er sich heute um jegliche Art von Lager, „als Hindernis für ungeschützte Personen“, wobei verschwiegen wird, auf welcher Seite die sich befinden.

Stacheldraht macht beim Näher-an-ihn-herantreten bewußt, daß wir Menschen wässrig sind, eine Säule von Flüssigkeiten in einer Hülle aus Haut, stets in Gefahr, auszulaufen, ein Leck zu bekommen, - und daß wir tief in unserem Innern eine instinktive Abwehr gegen Spitzen und Schneiden in uns tragen, daß jedoch diejenigen, die den Stacheldraht, der erfunden worden ist, um Rinderherden nicht mehr hüten zu müssen, ihn auch für Frauen, Kinder und Männer verwendeten, einen viehischen Begriff vom Menschen haben mussten.

Der Stacheldraht hat eine bemerkenswerte Schönheit: seine Regelmässigkeit, die langegezogene Windung, die perfekte Spirale, die in die kantigen Spitzen ausläuft, der Glanz des noch unoxidierten Metalls: Form und Funktionalität gehen eine geradezu berückende Synthese ein. Sie bewirken, daß der Stacheldraht als Produkt nach einem Jahrhundert grausamsten Einsatzes wunderbar frei von Assoziationen bleibt: Das Privileg des Perfekten.

Stacheldraht ist die Gegenfigur zur Haut.

Papier ist ein Abkömmling der Haut, des Pergaments. Es ist sanft, weich, glatt, an ihm erlbt sich der Tastsinn. Seine Oberfläche ist das Niederschlaggebiet der Zeichen und Buchstaben, doch jeder Riss und jeder Schnitt sind endgültig - eine verstörende Erfahrung der Kindheit: Der Klebestreifen offenbart unsere Hilflosigkeit, dem Unwiederbringlichen gegenüber - und unsere Bereitschaft, aus eben diesem Grund, uns selber zu betrügen. Ein Riß, ein Schnitt läßt sich nicht mehr „flicken“.

Stacheldraht ist die Vergegenständlichung dieses Risses, er teilt das Blatt, selbst wenn er als Objekt - als Draht - nicht mehr vorhanden ist. Denn in seiner Form drückt sich das Wesen, die Substanz aus: Das Teilen und Trennen - und diese wohnen auch im Innern der Pappel. Im Kern alles Lebendigen ist sein Gegenteil, der Tod als absolute Trennung, enthalten. Dort jedoch, wo die Gegensätze enden, das eine in das andere fällt, und der Stacheldraht zu Papier wird und Papier zu Stacheldraht, dort spielt der Wind mit den Schatten, verwandelt sich das Ursprüngliche, färbt sich sommerlich und wiegt sich als ein Vorhang vor jener Tür, die durch die Mauern führt.

II Assoziation

Und ich trete durch die Wand, gehe diesen Gang durch Beton, einem dunklen Schacht entlang, an dessen Ende sich eine Öffnung auftut, rechteckig, hell - das Bild dringt von fernher heran, scheint durch seine eigene Oberfläche hindurch: Ein Licht von hinter den Dingen, das erhellt, was ich zu sehen meine.

Ein Strom von Wärme, ein Fluß erdbraun erhitzter Landschaft, in der sich der Baum behauptet, aufrecht, Gegen- und Beharrungskraft. Er ist das Zentrum auswerfender Netze, die aus dem Strom die Töne, Empfindungen auffängt. Der Baum trägt ein Oben, er wurzelt in einem Unten, im Zwischenreich jedoch, in dem Fluß, so ton- und wüstenverliebt, sind Risse aus Kälte, dringt ein eisig klares Licht herauf, bedeutet, daß sich hinter jenem vordergründigen Erdenstrom eine unendliche Klarheit verbirgt, ein liches Blau, leer, an dem nichts haftet, aus dem die Erscheinungen kommen, in das sie wieder eingehen, spurlos -- Und doch will etwas im ziehenden Strom das Nichtvergessen: Im einzigen Streifen gelbbraunen Scheins, diesem Treidelpfad, entlang der Vergänglichkeit, gehen die Zeichen gebeugt ihrer Bedeutung zu - eine nicht endende Schriftzeile - -
Dort, wo das klare Licht gebrochen ist, die Farben opak, die Dinge in Gegensätzen zerbrochen sind, findet sich dieser lange Marsch der Zeichen, von rechts nach links, dem Erinnern zu: Ihr Weg zu Klang und Laut, zum Anruf der Bilder, ein Schrift - Zug, der aus dem Bergwerk des Alltags die Substanzen fördert, nicht leicht zu entdecken, schnell übersehen, obschon er im goldenen Schnitt, auf dem einzigen Lichtpfad sich fort- und zurückschreibt:

Pappeln - Säulen
die den Himmel tragen
die Erde halten
über dem Bodenlosen
Ihre Stämme
sind Wegzeichen: Alleen
zwischen denen
Napoleon seine Strassen
aufhängte
schnurgerade, von Artilleristen gezogen
doch unerwartet
wurden sie zu Schattengängen
aus dereren Windaufgeregtheit
sich sommerliche Kornfelder lösten
für einem Moment
Stille
Du Mohn, ich Mohn -
Bis ja bis
mit dem Geräusch der Motoren
auch die Motorsägen kamen
im Namen der Sicherheit
die Pappeln auf Rückzug zwangen
eine Ethnie in Revieren
von Schrebergärten in
Nachbarschaft zu Fahnenstangen und Flaggen.
Wen wunderts
hängt der Himmel
schief.

*20.8.04 Ausstellungseröffnung Ursula Rutishauser
Galerie Zimmermannshaus, Brugg*